Die Nacht zwischen dem 2. und 3. August 1914

im

Belgischen Auswärtigen Amte

von

Albert de Bassompierre

Direktor im belgischen Auswärtigen Amte.

LAUSANNE
VERLAG PAYOT & Cie

1917

30 Cts.

VERLAG PAYOT & C°, LAUSANNE

Das Gewicht der Imponderabilien. Der Widerstreit zwischen militärischer Strategie und Diplomatie zu Bismarcks Zeiten und danach. Von MUNROE SMITH, Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Columbia, New-York. (60 Seiten) . . . . —.30

Deutschland und die Demokratische Welt. Der eigentliche Gegensatz. Eine Erwiderung an Dr Dernburg von A. REPPLIER und J. W. WHITE. (32 Seiten). —.20

Hinrichtung von Miss Cavell in Brüssel. Briefwechsel zwischen dem britischen Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten und dem Botschafter der Vereinigt. Staaten in London. (29 Seiten) . . . . —.20

Wie stehen wir heute? Rede des Premier-Ministers THE RIGHT HON. H.-H. ASQUITH im britischen Unterhause am 2. November 1915. (28 Seiten). —.20

Deutsche irreführende Darstellungen von J. HOLLAND ROSE. (20 Seiten). —.10

Edith Cavells Tod. (55 Seiten mit einem Bild). . . . . —.30

Grossbritanniens Massnahmen gegen den deutschen Handel. von sir Edward Grey (41 Seiten) . . . . —.30

Deutsche Greueltaten in Frankreich. Eine amtliche Untersuchung von J. H. Morgan. Mit einem Vorworte von Lord Bryce. (64 Seiten) . —.30

Ethische Probleme des Krieges. Eine Ansprache von Professor Gilbert Murray. (32 Seiten) . . . . —.20

Ein Blick auf den Krieg. Eine Erwägung der Kriegsaussichten von Arthur Conan Doyle. (20 Seiten) . . . . —.20

Die Politik Englands und die Europäischen Kleinstaaten. von R. Meyer. (18 Seiten). —.20

Die Wahrheit über Löwen. von René Chambry. Mit einer Einleitung von Herrn Prediger E. Giran aus Amsterdam. (29 Seiten). . . . —.30

Die Nacht zwischen dem 2. und 3. August 1914

im

Belgischen Auswärtigen Amte.



Die Nacht zwischen dem 2. und 3. August 1914

im

Belgischen Auswärtigen Amte

von

Albert de Bassompierre

Direktor im belgischen Auswärtigen Amte.

LAUSANNE
VERLAG PAYOT & Cie

—

1917



Die Nacht zwischen dem 2. und 3. August 1914 im Belgischen Auswärtigen Amte.

Am 23. Juli 1914 erschien das österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien wie eine drohende Gewitterwolke an dem Himmel Europas, der allen vorhergehenden Anzeichen nach während des Monats, der seit dem Trauerspiel von Serajevo verflossen war, sich in beruhigender Weise aufgeklärt hatte. Von diesem Augenblicke an wurden die Diplomaten aller Staaten, welche die voraussichtlich eintretende Katastrophe berühren konnte, von den schlimmsten Befürchtungen erfüllt. Diese Befürchtungen traten in Brüssel in besonders akuter Form auf; denn wir wussten, dass, wenn auch die internationalen Krisen der letzten Jahre nicht zum Kriege zwischen den europäischen Grossmächten geführt hatten, eine kriegerische Wendung der Dinge mehrmals nur mit knapper Not verhindert wurde, und die schwere Gefahr

eines Weltbrands, welche sich so plötzlich durch die oesterreichische Note an Serbien offenbarte, trat uns sofort vor Augen. Die Mitteleuropäischen Grossmächte wünschten augenscheinlich den Krieg, indem sie der Regierung in Belgrad Bedingungen vorschlugen, die ein stolzes und selbstbewusstes Volk unmöglich annehmen konnte, und indem sie andrerseits mit Sicherheit annehmen mussten, dass Russland sich für moralisch verpflichtet halten würde, den Widerstand Serbiens zu unterstützen. Wir waren keinen Augenblick im Zweifel darüber, dass zwischen Berlin und Wien eine Vereinbarung über den Inhalt der Note bestand. Die Berichte des Baron Beyens und des Grafen de Dudzeele, unserer Gesandten in Berlin und in Wien, machten es uns beinahe unmöglich, in dieser Beziehung uns irgend welchen Selbsttäuschungen hinzugeben. Es erschien offenbar, oder mindestens äusserst wahrscheinlich, dass Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Augenblick für günstig erachteten, den während eines Zeitraums von vierzig Jahren mit so unendlicher Sorgfalt vorbereiteten Mechanismus der Zerstörung in Bewegung zu setzen, und Russland und Frankreich zu erdrücken, ehe die militärische Ueber-

legenheit der germanischen Reiche in Frage gestellt werden könnte.

Wir verbrachten daher die letzten Julitage in sehr unruhiger Stimmung.

Durch viele Jahre hindurch hatte das belgische Auswärtige Amt in sorgfältigster Weise die Probleme erwogen, die entstehen würden, falls ein Krieg zwischen den Belgien benachbarten Grossmächten, die alle zugleich Bürgen seiner Neutralität waren, ausbrechen würde. Wir hatten uns bemüht, alle die Versuche zu erdenken, die gemacht werden könnten, um unsere Neutralität zu verletzen, und in Bezug auf jeden uns die Frage gestellt, was in diesem besonderen Falle unsere Pflicht gegen uns selbst und gegen Europa gebieten würde?

Es waren Denkschriften verfasst worden, welche die Ergebnisse dieser Studien in übersichtlicher Form zusammenstellten. Sie behandelten, in rein hypothetischer Form, alle möglichen Verletzungen unserer Gebietshoheit vonseiten unserer Nachbarn, mit Einschluss der Bürgen unserer Neutralität, die uns heute ihrer Vertragstreue eingedenk zur Seite stehen. Diese Denkschriften sollten unserer Regierung am Tage der Gefahr als Wegweiser dienen, und sie wurden im Jahre 1914, während der letzten Juliwoche, eifrigst durchstudiert. Sollten sie

eines Tages veröffentlich werden, so wird aus ihnen der gute Glaube, die unerschütterliche Loyalität Belgiens unzweifelhaft hervorgehen, und wenn es überhaupt noch Leute geben sollte, welche der von deutscher Seite ausgehenden Behauptung Glauben schenken, wir hätten bereits unsere Neutralität zugunsten Frankreichs und Englands aufgegeben gehabt, so werden sie durch diese Denkschriften vom Gegenteil überzeugt werden. Ich würde hinzufügen, dass die Deutschen selbst durch diese Belege überzeugt werden würden, wen ich nicht mit unbedingter Sicherheit annehmen müsste, dass sie nie den geringsten Zweifel über die wirklichen Tatsachen hegten, und dass sie durch die uns gegenüber erhobene Anklage der Neutralitätsverletzung sich vorsätzlich des Vergehens schuldig gemacht haben, das man als «Verleumdung» zu bezeichnen pflegt[1]. Diese

---

[1] Der folgende vertrauliche Erlass vom 27. Februar 1913 (No. 562), des Kriegministers u. Ministerpräsidenten de Broqueville an den Generalstab der Armee, sei als unwiderleglicher Beweis unserer vollständigen Unabhängigkeit gegenüber unseren sämtlichen Bürgen hier angeführt:

«Die Dauer der Uebergangszeit zwischen dem Friedenszustand und dem Kriegszustand wird bei uns von der Notwendigkeit abhängen, die Truppen an unseren Grenzen mobil zu machen, und unsere Landesmarken in erster Linie gegen das Eindringen leichter Truppenkörper (Kavallerie, Reitende Artillerie, Radfahrer, Infanterie in

Verleumdung hat — vielleicht in noch höherem Grade als das vergossene Blut — eine Kluft zwischen Deutschland und Belgien entstehen lassen, welche niemals überbrückt werden kann.

Die in unserem Auswärtigen Amte aufbewahrten Denkschriften zeigen, dass Fälle der Verletzung unserer Neutralität hätten eintreten können, in welchen eine rasche und bestimmte Entscheidung über die unter den Umständen gebotene Haltung schwierig gewesen wäre[1]. Ich wiederhole aber, dass sie in einer jeden Zweifel ausschliessenden Weise den festen Entschluss unserer Regierung beweisen, die durch die Verträge von 1839 Belgien zugewiesenen Pflichten, in allen erdenkbaren Fällen und ohne

---

Automobilen), zu schützen, welche versuchen sollten unsere Mobilisierung zu hindern oder lahmzulegen und durch einen Handstreich die Maas-Festungen und selbst Antwerpen zu ergreifen.

« Angesichts dieser Möglichkeiten, müssen die Regimenter der zweiten Division (Antwerpen) und die Regimenter Gent, Brügge und Ostende sich bereit halten gegen den Versuch einer Landung feindlicher Streitmächte in Ostende, Zeebrugge oder Terneuzen, welche gegen unsere Landesfestungen gerichtet wäre. »

[1] Z. B. der Fall gleichzeitiger oder beinahe gleichzeitiger Verletzung von Seiten mehrerer kriegführender Mächte, von welchen jede der Gegnerin die Schuld für die erste Verletzung zuschiebt, und ihr eigenes Eindringen in unser Gebiet als Betätigung der Bürgschaftspflicht rechtfertigt.

Rücksicht auf die Ausdehnung der von dem Lande zu bringenden Opfer, mit gewissenhafter Ehrlichkeit zu erfüllen.

In den Augen Europas lag der Verbürgung unserer Neutralität die Absicht zugrunde, uns aus der Sphäre möglicher Konflikte auszuschliessen, und für den Fall, dass dies unmöglich sein sollte, unsere Schwäche gegen jeden möglichen Angreifer zu verteidigen. Die Welt kann sich jetzt ein Urteil darüber bilden, ob unsere verbürgte Neutralität die auf sie gesetzten Hoffnungen erfüllt hat, und das belgische Volk ist in der Lage zu entscheiden, ob trotz allem, dieses Geschenk der Grossmächte ein unvermischter Segen für das Land war. Für sein zukünftiges Verhalten werden ihm seine bitteren Erfahrungen eine eindringliche Lehre sein. Gibt es unter den Nachbarmächten Belgiens einige, die seine Existenz bedrohen, und andere, auf deren Schutz es sich verlassen kann? Müsste nicht die Niederlage, die Demütigung oder die Schwächung der letzteren, wenn auch immer sie eintreten sollte, die Vernichtung seiner eigenen Selbständigkeit zur wahrscheinlichen Folge haben? Ist es daher geboten, diese Erwägungen zur Grundlage der zukünftigen Politik Belgiens zu machen, oder wird es möglich sein, das Zutrauen und die

Unbefangenheit, die uns früherhin allen Grossmächten gegenüber oblagen, in unveränderter Weise wieder aufzunehmen? Dies ist das Problem, das der Krieg dem belgischen Volke und der belgischen Regierung gestellt hat.

Am 2. August 1914 war es indessen nur eine einzige Tatsache, welche die Sachlage beherrschte: Belgien *war tatsächlich* in der Lage eines Staats, dessen Neutralität durch Vertrag verbürgt war, und es war unsere Pflicht, ausschliesslich *einer* Notwendigkeit eingedenk zu sein: der Notwendigkeit, alle aus dieser Neutralität sich ergebenden Verpflichtungen zu erfüllen.

Wir müssen in aller Aufrichtigkeit gestehen, dass das Eregnis, dem wir an diesen Tage gegenüberstanden, dasjenige war, das uns früher als das unwahrscheinlichste erschien: es war zu schamlos in seiner Brutalität. Wir konnten nicht voraussehen, dass eine der Grossmächte, die unsere Neutralität garantiert hatte, in aller Form und in unmittelbarster Weise uns zumuten könnte, ihrem Vorteile zuleibe die Neutralität zu opfern, die sie selbst verbürgt hatte, und uns mit ihrer ganzen zerstörenden Wut bedrohen würde, falls wir es wagen sollten, auf die gewissenhafte Erfüllung einer Pflicht zu bestehen, die unter diesen Umständen so

klar war, dass es unnötig erschien, Sachverständige des Völkerrechts heranzuziehen, um das Land über sie zu belehren.

Allerdings versuchte das deutsche Ultimatum das Verfahren der Reichsregierung durch eine plumpe und törichte Anschuldigung der gegnerischen Macht zu rechtfertigen. Es begann mit der Behauptung, « die Reichsregierung habe von zuverlässiger Seite erfahren, dass französische Truppen beabsichtigten, durch belgisches Gebiet hindurch nach Deutschland zu marschieren ». Aber dies war offenbar nur ein Vorwand und eine empörende Entstellung der Wahrheit und stand in schroffem Widerspruch mit der feierlichen Versicherung, die (wie wir unten näher darlegen werden) uns Frankreich erst am vorhergehenden Tage gegeben hatte, und mit den früheren von der französischen Regierung in den letzten Jahren mehrfach wiederholten Versicherungen. Da ferner diese Behauptung auch durch alle Nachrichten über die Bewegungen der französischen Truppen widerlegt wurde, kann die deutsche Reichsregierung über den Grad des Glaubens, den sie in Belgien finden würde, unmöglich irgend welche Illusionen gehegt haben.

Es ist vollkommen sicher, dass Jedermann, der die deutsche Note am 2. August oder später

las, den ersten Absatz als durchaus unerheblich und ernstlicher Beachtung unwürdig ansah... Der Angriff auf unsere verbürgte Neutralität — ein unmittelbarer Angriff ohne jeden Schatten der Rechtfertigung — lag offenkundig vor Aller Augen. So geschah es, — und ich muss dies erwähnen, weil es wahr ist, so paradox es auch klingen mag — dass an die Stelle des Gefühls der Erstarrung, welche das Lesen des deutschen Ultimatums zuerst bei mir erregt hatte, am Abend des 2. August ein Gefühl wirklicher Erleichterung getreten war ; *die Lage hatte eine bestimmte Gestalt angenommen.* Ein Hin- und Herschwanken oder ein Interpretationskunststück war fortan unmöglich. Es war kein Raum mehr für das schlimme Zaudern über den zu wählenden Weg, oder für die Gewissensskrupel, deren Auftauchen im entscheidenden Augenblick ich stets so sehr befürchtete, weil sie infolge des Verlusts kostbarer Zeit unersetzlichen Schaden hätten verursachen können. Aber ich greife vor...

Gewisse Tatsachen sind in meinem Gedächtnis mit besonderer Deutlichkeit eingeprägt ; in dem Zeitraum vom 23. Juli bis zum 2. August beherrschten sie die ganze Sachlage mitten in dem Wirbelwind von Nachrichten, die von allen Weltgegenden eintrafen, dem fieberhaften

Durchsuchen von Urkunden über die früher im Hinblick auf die Möglichkeit eines eintretenden Kriegs unternommenen Studien, über welche wir unser Gedächtnis wieder auffrischen mussten; den vielfältigen in aller Eile zu treffenden Massregeln; den Depeschen, den Besuchen der Diplomaten, und dem Getön der Telephonglocken.

Erstens erfuhren wir am 28. Juli durch eine Depesche des Comte de Dutdzeele, unseres Gesandten in Wien, dass Oesterreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärt hatte. Am selben Abend versammelte sich der Ministerrat unter dem Vorsitz des Königs. Angesichts der überall eingeleiteten Kriegsvorbereitungen wurde dem Ministerrat die Frage vorgelegt, ob die Mobilmachung des belgischen Heeres nicht angezeigt erscheine.

Der Ministerrat entschloss sich für eine durch Gesetz vorgesehene Massregel, welche darin bestand, den ersten Schritt zur Mobilmachung sofort zu ergreifen, d. h. dem Heere eine erhöhte Friedenspräsenzstärke zu geben[1].

Am nächsten Tage, dem 29. Juli, veröffent-

---

[1] Am 29. Juli erging ein Rundschreiben folgenden Inhalts an die Königlichen Gesandten im Ausland, das

lichte der « Moniteur Belge » bezüglich des Kriegs zwischen Oesterreich und Serbien die Erklärung über die belgische Neutralität, die nach ständigem Gebrauch bei jedem Kriegsausbruch abgegeben wurde.

Am Freitag dem 31. Juli vernahmen wir, dass die deutsche Reichsregierung den Kriegszustand erklärt und demnach den ersten Schritt zur Mobilmachung der deutschen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande ergriffen hatte. Da auch Holland seine Armee während desselben Tages auf den Kriegsfuss gesetzt hatte, beschloss

---

dazu bestimmt war, die Natur dieser Massregel zu erklären (Erstes Graubuch No. 8) :

« Herr Gesandter,

» Die belgische Regierung hat beschlossen, dem Heere eine erhöhte Friedenspräsenzstärke zu geben. Dieser Schritt darf in keiner Weise mit einer Mobilmachung verwechselt werden.

» Infolge des geringen Umfangs seines Gebiets besteht ganz Belgien in gewissem Sinne aus Grenzzonen. Sein Heer in der gewöhnlichen Friedenspräsenzstärke besteht ausschliesslich aus *einer* Klasse der bewaffneten Miliz; in der *erhöhten* Friedenspräsenzstärke bestehen, infolge der Einberufung von *drei* Klassen, seine gemischten Divisionen und seine Kavallerie-Division aus effektiven Einheiten von derselben Stärke wie die der dauernd in den Grenzzonen der Nachbarstaaten aufrechterhaltenen Armeekorps.

» Diese Mitteilung wird Sie in die Lage setzen, alle etwa Ihnen vorgelegten Anfragen zu beantworten.

» (Gez.) Davignon. »

der Ministerrat um 6. Uhr abends[1] die allgemeine Mobilmachung.

Ungefähr um 10 Uhr abends erschien der britische Gesandte und teilte unserem Minister der Auswärtigen Angeleigenheiten mit, dass Sir Edward Grey, angesichts der Möglichkeit eines europäischen Kriegs, sowohl die deutsche als die französische Regierung einzeln darüber befragt habe, ob sie bereit sein würde die belgische Neutralität zu achten, vorausgesetzt dass sie nicht von andrer Seite verletzt werden würde[2]. Der Gesandte fügte hinzu, dass Sir Edward Grey von der Voraussetzung ausgehe, dass Belgien sein möglichstes tun werde, um seine Neutralität aufrechtzuerhalten, und auch den Wunsch habe, dass diese Neutralität von den anderen Mächten geachtet und aufrecht erhalten werde.

Der Minister Davignon beeilte sich dem britischen Gesandten die Versicherung zu geben, dass wir entschlossen seien, unser bestes zu tun nm die belgische Neutralität aufrechtzuerhalten. Er forderte den Gesandten auf, den Beschluss

---

[1] Der Befehl wurde am 31. Juli um 6 Uhr abends erlassen : Mitternacht am 1. August wurde als Zeit des Anfangs bestimmt; die Mobilmachung war am Abend des 2. August beinahe vollständig durchgeführt.

[2] Erstes Graubuch, No. 11.

bezüglich des Kriegszustands unseres Heeres als Beweis hierfür anzusehen und sprach ihm seinen Dank aus für die wichtige Erklärung, die er in diesem Augenblicke im Namen seiner Regierung abgegeben habe.

Dieser Schritt war tatsächlich ein Beleg dafür, das Grossbritannien noch immer die belgische Unabhängigkeit als ein wesentliches Interesse zu behandeln wünsche. Er schien anzudeuten — wenn dies auch nicht in formeller Weise zum Ausdruck gekommen war, — dass Grossbritannien, in gewissenhafter Wahrnehmung der durch das Abkommen vom 19. April 1839 übernommenen Verpflichtung, einschreiten würde, um uns gegen jede Macht zu beschützen, die versuchen sollte unsere Neutralität zu verletzen.

Am 1. August früh morgens kam der französische Gesandte Klobukowski zu dem Minister Davignon und gab die höchst unzweideutige Erklärung ab, die im « Ersten Graubuch » unter No. 15 wiedergegeben wird : « Ich habe die Ehre, Sie davon zu benachrichtigen, dass der französische Minister der Auswärtigen Angelegenheiten mir folgende Mitteilung gemacht hat : « Ich bin ermächtigt zu erklären, dass im Falle des Ausbruchs eines europäischen Kriegs die französische Regierung in Ueberein-

stimmung mit ihren früher stets abgegebenen Erklärungen, die Neutralität Belgiens achten wird. Sollte diese Neutralität vonseiten einer anderen Macht verletzt werden, würde die französische Regierung sich genötigt sehen, um ihre eigene Verteidigung zu sichern, ihre Haltung zu verändern. »

Dies war die klare und unzweideutige Antwort, die Frankreich auf die ihr am vorhergehenden Tage von der britischen Regierung gestellte Frage gab. Frankreich wollte es nicht Grossbritannien überlassen, uns hiervon zu benachrichtigen.

Die Schweigsamkeit der deutschen Reichsregierung fing an, uns zu beunruhigen. Am Tage vorher, dem 31. Juli hatte unser Generalsekretär Baron van der Elst versucht, den deutschen Gesandten von Below-Saleske zu sondieren. Er erinnerte ihn an eine im Jahre 1911 zwischen ihm und früheren deutschen Gesandten von Flotow erfolgte Unterredung, welche eine beruhigende Mitteilung des deutschen Reichskanzlers zur Folge gehabt hatte. Deutschland hatte, wie letzterer bei dieser Gelegenheit sagte, nicht die Absicht, die belgische Neutralität im Falle eines Krieges zu verletzen, was auch immer das Gerede der Leute sein möge ; aber der Reichskanzler war der An-

sicht, dass eine öffentliche in diesem Sinne abgegebene Erklärung die militärische Lage Deutschlands Frankreich gegenüber ungünstig beeinflussen könnte, indem Frankreich im Vertrauen auf eine solche Erklärung seine Befestigungen im Norden vernachlässigen und alle seine Streitkräfte im Osten konzentrieren würde.

Baron van der Elst hatte Herrn von Below-Saleske auch an die Erklärung erinnert, die vonseiten des Staatssekretärs von Jagow der Budget-Kommission des Reichstags gegenüber abgegeben worden war, und darauf hinausging, dass Deutschand die Gültigkeit der die belgische Neutralität verbürgenden Abkommen anerkenne. Herr von Below hatte hierauf lediglich erwidert, dass ihm diese Erklärungen erinnerlich seien, und dass er sicher sei, dass die Anschauungen, die von Bethmann-Hollweg im Jahre 1911 und von Jagow im Jahre 1913 ausgesprochen worden seien, keine Veränderung erfahren hätten[1].

Nachdem am 1. August Klobukowski im Namen der französischen Regierung die oben erwähnte Erklärung abgegeben hatte, wurde ich vom Minister Davignon ersucht, bei Herrn

[1] Erstes Graubuch No. 12.

von Belowe-Saleske vorzusprechen und ihn von dieser Erklärung und von den vonseiten der britischen Regierung in Berlin und Paris erfolgten Schritten zu benachrichtigen, über welche uns Sir F. Villiers am vorgehenden Tage Mitteilung gemacht hatte.

Der Minister wünschte auf diese Weise dem Vertreter Deutschlands Gelegenheit zu geben, uns zu sagen, ob seine Regierung die von Grossbritannien gestellte Frage in demselben Sinne beantwortet habe, wie die französische Regierung.

Meinem Auftrag zufolge ging ich zuerst zu Sir F. Villiers, um ihn zu fragen, ob er gestatten würde, dass ich den deutschen Gesandten von den am vorhergehenden Tage uns von ihm gemachten Mitteilungen benachrichtige. Sir F. Villiers, in dessen Zimmer andere Besucher anwesend waren, kam in das Vorzimmer und empfing mich dort mit der gewohnten Zuvorkommenheit. Nach einem Augenblick der Ueberlegung erwiderte er : « Die Mitteilung, die ich meinem Auftrage gemäss Ihrer Regierung gemacht habe, erfolgte vorbehaltslos und bedingungslos ; sie ist somit in der Gewalt Ihrer Regierung, die nach ihrem freien Belieben von ihr Gebrauch machen kann. »

Hierauf ging ich eiligst nach der deutschen

Gesandtschaft, wo ich etwa um halb ein Uhr eintraf. Ich benachrichtigte von Below-Saleske von den von britischer Seite in Paris und Berlin erfolgten Schritten. Ich wiederholte ihm die so klare und loyale Erklärung, die Klobuskowski am selben Vormittage im Namen der französischen Regierung abgegeben hatte. Schliesslich erwähnte ich, gemäss dem mir vom Minister Davignon erteilten Auftrage, dass die französische Gesandtschaft die Presse ersucht hätte, eine die Haltung ihrer Regierung zeigende Mitteilung zu veröffentlichen. Diese Mitteilung sollte noch am Abend erscheinen.

Als ich zu Ende war warf sich der Gesandte in seinen Sessel zurück, blickte mit halbgeschlossenen Augen nach der Decke hin und wiederholte mit phonographischer Genauigkeit Alles, was ich ihm gesagt hatte, ohne nur ein einziges Wort zu verändern. Die Uebereinstimmung war so verblüffend, dass ich mich fragte, ob dies nur ein Beweis seines guten Gedächtnisses sei, oder ob er bereits vor meinem Besuche von der ganzen Sachlage unterrichtet gewesen sei . . . Aber nachdem er die Wiederholung meiner Mitteilung beendigt hatte, schwieg er einen Augenblick, und fügte hinzu : « Haben Sie die Güte, Herrn Davignon zu sagen, ich sei ihm für seine Benachrichtigung

sehr dankbar, und ich werde sie meiner Regierung übermitteln.» Hierauf gab er mir in deutlicher Weise zu verstehen, indem er aufstand und mir eine Cigarette anbot, dass er amtlich nichts weiteres zu sagen habe. Unmittelbar hierauf erwähnte er in freundschaftlichem Gesprächston, er sei fest davon überzeugt, dass Belgien nichts von Deutschland zu befürchten habe, und dass seine Regierung zweifelsohne es für unnötig halten würde, die früher in diesem Sinne abgegebenen Erklärungen zu ergänzen.

Am Morgen des folgenden Tages äusserte sich Herr von Below-Saleske dem Minister Davignon gegenüber in derselben Weise[1]; es war dies derselbe Tag, an dem er später das Ultimatum seiner Regierung überreichte. Auch den Vertretern der Presse machte er ähnliche beruhigende Mitteilungen, aber stets nur in seinem eigenen Namen : « Das Dach Ihres Nachbarn wird vielleicht brennen, aber Ihr eigenes Haus wird ganz sicher sein » — dies sagte er einem Redakteur des « Soir », welches Blatt die « Interview » mit dem Gesandten um 3 Uhr nachmittags veröffentlichte. Hauptmann Brinckmann, der deutsche Militär-Attaché,

---

[1] Erstes Graubuch No. 19.

seinerseits sagte um 11 Uhr morgens einem Mitarbeiter des « XXme Siècle », der ihn telephonisch befragte : « Es ist unwahr, dass Deutschland den Krieg erklärt hat . . . Unsere Truppen haben nicht das Grossherzogtum Luxemburg besetzt . . . Es sind dies falsche Nachrichten, die von unseren Gegnern verbreitet werden. » Das « XXme Siècle » veröffentlichte diese Mitteilungen des Hauptmanns Brinckmann in seiner um drei Uhr nachmittags erschienenen Ausgabe.

Es ist in dieser Beziehung von Interesse zu wissen, dass wir bereits um 6 Uhr morgens eine Depesche von Comte Fr. van den Steen de Jehay, dem belgischen Gesandten in Luxemburg, erhalten hatten, die uns mitteilte, die Neutralität des Grossherzogtums sei in der Gegend von Wasserbillig verletzt worden, und der Einmarsch der deutschen Truppen in die Hauptstadt stehe unmittelbar bevor. Der Minister Davignon hatte diese Depesche in seiner Tasche, als von Below-Saleske um 11 Uhr vormittags seinen letzten beruhigenden Besuch machte [1].

[1] Wie ich höre, begegnete der deutsche Gesandte im Vorzimmer dem Comte d'Ansembourg, dem luxemburgischen Geschäftsträger, dem das gegen sein Vaterland begangene Verbrechen noch unbekannt war.

Im Laufe desselben Vormittags erfuhren wir durch eine am Vorabend von unserem Gesandten in St. Petersburg abgeschickten Depesche, dass Deutschland den Krieg an Russland erklärt hatte, und dass die allgemeine Mobilmachung der deutschen Heere erfolgt sei. Am Nachmittage benachrichtigte uns der luxemburgische Staatsminister Eyschen von dem schamlosen Einmarsch der deutschen Truppen in das Grossherzogtum [1].

Der Tag war demnach mit denkwürdigen Ereignissen erfüllt gewesen. Etwa um 7 Uhr abends hatte ich mein Arbeitspensum erledigt und verliess zusammen mit Baron de Gaiffier, dem Direktor der politischen Abteilung das Amtslokal dieser Abteilun [2].

Ehe wir den Hauptausgang des Ministeriums erreichten, der auf die « Rue de la Loi » einmündet, gingen wir in das Zimmer des Generalsekretärs in der Nähe dieses Ausgangs. Hier verschafften wir uns, zusammen mit letzterem, einen Ueberblick über die im Laufe des Tages eingetroffenen Nachrichten. Eine Selbsttäuschung über ihr Ergebnis war nicht mehr möglich. Die Grossmächte wurden alle nacheinander infolge

---

[1] Erstes Graubuch No. 8.

[2] Baron de Gaiffier war früher belgischer Gesandter in Peking, Kairo und Bukarest gewesen.

der Wechselwirkung der Bündnisse in den Wirbel hineingezogen. Zwischen Russland und Deutschland war der Krieg bereits ausgebrochen. Der Einmarsch in Luxemburg zeigte deutlich, dass der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich innerhalb weniger Stunden bevorstand. Würden wir in die Katastrophe hineingezogen werden, oder würde sich das Wunder von 1870 wiederholen? Die Loyalität Frankreichs war offenbar. Deutschland hüllte sich in Schweigen, und dies schien von schlimmer Vorbedeutung zu sein, aber Herr von Below-Saleske wirkte so beruhigend . . . . Ausserdem konnte die Handlungsweise Grossbritanniens, und die durch sie angedeutete Drohung Berlin zum Nachdenken veranlassen. Liessen nicht die letzten telegraphischen Nachrichten die Annahme zu, dass die an der deutschen Grenze versammelten Truppen der Mosel entlang marschieren und das belgische Gebiet vermeiden würden? Wurde nicht diese Annahme durch die Gründe gerechtfertigt, welche für den Einmarsch in Luxemburg angeführt worden waren, und welche inbezug auf Belgien nicht zutrafen [1] ?

---

[1] Der erste Vorwand für den Einmarsch in Luxemburg war « die Notwendigkeit der Sicherung der unter deutscher

Wir versuchten uns an diese Hoffnung anzuklammern, wie ein Ertrinkender nach jedem Strohhalm greift, als plötzlich ein Diener eintrat und ohne Beobachtung der üblichen Form in erregter Weise ausrief: «Soeben ist der deutsche Gesandte gekommen, um Herrn Davignon zu sprechen.»

Wir verstanden alle drei, dass das Schicksal des uns so teuren kleinen Landes in diesem feierlichen Augenblicke entschieden werde.

Zehn Minuten, die sich wie ebensoviele Stunden für uns hinzogen, gingen vorüber. Sodann um halb sieben Uhr erschien auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes unter dem Glasdach vor dem Vorzimmer des Ministers die hochmütige Gestalt des Herrn von Below-Saleske, und ohne jede Spur einer Gemütsbewegung setzte der Vertreter des deutschen Reiches seinen Weg nach der Strasse fort, wo sein Automobil auf ihn wartete. Sofort sprangen wir in das Zimmer des Ministers Davignon. Das Zimmer war leer, aber im selben Augenblick kehrte der Minister, der seinen Haupt-Sekretär Comte Léo d'Ursel und den zweiten Sekretär Costermans herbeigeholt hatte, zurück, ein Stück Papier in seiner Hand haltend. Alle

---

Verwaltung stehenden Eisenbahnen gegen einen Angriff von französischer Seite.»

drei schienen von ihrer Gemütsbewegung überwältigt.

« Schlimme Nachrichten, sehr schlimme Nachrichten, » sagte der Minister, der leichenblass aussah. « Hier ist die deutsche Note, deren Inhalt mir Herr von Below mitgeteilt hat. Sie verlangen ungehinderten Durchmarsch für das deutsche Heer. »

« Und was war die Antwort Ihrer Excellenz? »

« Ich nahm die Note in Empfang und sagte, ich werde ihren Inhalt zusammen mit dem König und meinen Kollegen erwägen. Die Frist für unsere Antwort läuft in zwölf Stunden ab . . . Aber ich konnte meine Entrüstung nicht unterdrücken! Ich sagte Herrn von Below wir hätten alles andere eher erwartet als dieses; Deutschland, das vorgab unser treuer Freund zu sein, mutete uns jetzt eine schmachvolle Handlung zu! . . . Lassen Sie uns die Note sofort übersetzen und rufen Sie Herrn de Broqueville. »

Ich nahm eine Feder und setzte mich an den Schreibtisch des Ministers, während Comte Léo d'Ursel und Baron de Gaiffier die deutsche Note ergriffen und sofort begannen sie zu übersetzen. Ich schrieb die Worte nieder, die sie mir diktierten. Der Minister und der Generalsekretär

beobachteten unsere Tätigkeit mit gespannter Aufmerksamkeit. Sie sassen auf den Sesseln auf beiden Seiten des Kamins, dem Schreibtisch gegenüber. Der ganze Auftritt hat sich in unzerstörbarer Weise in mein Gedächtnis eingeprägt; die Gesichter der auf die Worte des Diktats lauschenden, die Gedanken, die durch mein Gehirn rasten, selbst das Aussehen des Papiers, auf das ich in französischer Sprache die Sätze des Ultimatums niederschrieb. Ich glaube nicht, dass es mir jemals möglich sein wird, irgend eine Einzelheit zu vergessen. Die Uebersetzung war nicht leicht, da mehrere deutsche Sätze zweideutig waren. Es fanden Erörterungen über mehrere dieser Sätze statt, und die erste französische Wiedergabe dieser historischen Urkunde zeigt zahlreiche Streichungen und Abänderungen. Ein Sachverständiger würde zweifelsohne auch deutliche Zeichen der Nervenanspannung des Schreibers in der Handschrift wahrnehmen, obgleich ich äusserlich durchaus ruhig blieb, ebenso wie der Minister und die anderen Anwesenden.

Wir waren etwa mit dem dritten Teil der deutschen Note fertig, als der Ministerpräsident eintrat. Er begrüsste uns in eiliger Weise und setzte sich neben den Minister Davignon. Ich las ihm die wenigen bereits übersetzten Sätze vor;

nachdem letzterer ihm in wenigen Worten über die mündliche Mitteilung des deutschen Gesandten Bericht erstattet hatte. Der Ministerpräsident kreuzte seine Arme und blieb, sein Kinn auf eine Hand lehnend, in Gedanken versunken, bis die Uebersetzung vollendet war.

Nach ihrer Vollendung bat er mich die Note in französischer Sprache vorzulesen. Ich tat dies unter dem Einfluss tiefster Gemütsbewegung, obwohl ich bemüht war, den gewöhnlichen Klang meiner Stimme zu bewahren [1].

---

[1] Die Uebersetzung wird in dem Ersten Graubuch unter No. 20 wiedergegeben. Die Deutschen haben drei Ausgaben ihres Weissbuchs : « Aktenstücke zum Kriegsausbruch » veröffentlicht. Die erste, im August 1914 erschienene Ausgabe enthält nicht das Ultimatum. Die zweite Ausgabe mit ihrer « autorisierten Uebersetzung », und ebenso die dritte Ausgabe enthalten eine *verstümmelte* Wiedergabe des ursprünglichen Textes. Die folgenden Schlussätze sind weggelassen : « Die deutsche Reichsregierung hofft indessen zuversichtlich, dass dieser Fall nicht eintreten wird, und dass die belgische Regierung es verstehen wird, die notwendigen Massregeln zu ergreifen um Zwischenfällen der erwähnten Art vorzubeugen. In diesem Falle werden die Bande, welche die beiden Nachbarstaaten mit einander verknüpfen, nur stärker und dauerhafter werden. »

Die Verstümmelung lässt sich leicht erklären. Als die zweite Ausgabe des Weissbuchs von der deutschen Reichsregierung veröffentlicht wurde, hatte sie schon den Anspruch erhoben, in den Unterredungen zwischen Barnardiston und Ducarne den Beweis dafür gefunden zu haben, dass Belgien seit 1906 seine Neutralität zugunsten Grossbritanniens aufgegeben habe. Kapital 8. von dieser

Ein Schweigen, ein langes schicksalschweres Schweigen, das mehrere Minuten andauerte, folgte des Vorlesung dieses Schriftstücks... Wir hatten gerade dieses schändliche Ultimatum zum ersten Male gehört... In dem Gemüte eines Jeden von uns stieg wohl zuerst das zarte Bild unseres lieben Heimatlandes auf, in seinen friedlichen Gewohnheiten, in seiner schuldlosen Tätigkeit, und dann folgte eine unbestimmte Vorstellung von den herannahenden Schreckensszenen ; aber der eine Gedanke, der unsere Seelen beherrschte war zweifelsohne der Entschluss, uns als würdige Erben der Haltung unserer Vorfahren in den grossen Tagen ihrer Erprobung zu bewähren... Es war offenbar,

---

Ausgabe enthielt die folgende Aussage : « Die aufgefundenen Schriftstücke bilden einen dokumentarischen Beweis für die den massgebenden deutschen Stellen lange vor Kriegsausbruck bekannte Tatsache der belgischen Konnivenz mit den Ententemächten. » In dieser Sachlage wäre es schwierig gewesen die beiden letzten Sätze in dem wiedergegebenen Ultimatum beizubehalten. . . . Denn diese Sätze zeigen nur zu deutlich, dass am 2. August die deutsche Reichregierung *nicht* glaubte, dass Belgien sich der behaupteten Felonie schuldig gemacht hatte.

Unsere Leser werden über diesen Gegenstand nähere Angaben in einer vor kurzem von Berger-Levrault veröffentlichten Broschüre finden. (Das zweite deutsche Weissbuch : eine kritische Abhandlung mit Bemerkungen über die amtliche Fälschung von belgischen Urkunden, von F. Passelecq ; vgl. besonders S. 19 ff.).

dass die deutsche Note die angebliche Absicht Frankreich auf die Maas zu vorzurücken nur als Vorwand benutzte, und dass das Ultimatum schlechthin eine Aufforderung an uns war, unsere Neutralität im Interesse des mächtigen Deutschlands preiszugeben. Die Verfasser des Schriftstückes hatten auch keinen Augenblick es für möglich gehalten, dass Belgien, ein Land, das auf der Karte von Europa einen so kleinen Raum einnahm, es wagen würde, sich nicht dem Wunsche seiner allmächtigen Nachbarn ohne jeden Protest zu fügen. Aber die Leser des Schriftstückes hatten eine andere Gemütsverfassung. Auf der Stelle, aus freiem Antrieb, ohne Zaudern, ohne Erörterung oder Gedankenaustausch, kamen sie zu dem bestimmten Entschluss, dass nur *eine* Antwort möglich sei: ein unbedingtes und entrüstetes Nein!'

Der Generalsekretär unterbrach das Schweigen. Sich dem Ministerpräsidenten zuwendend fragte er: « Excellenz, sind wir bereit? »

Dann folgte wiederum Schweigen: es war kürzer als das vorhergehende, aber nicht weniger eindrucksvoll. Dann erwiderte der Befragte in ruhigem Tone und mit vollkommener Selbstbeherrschung, seine Worte langsam abwägend: « Ja wir sind bereit. Unsere Mobilmachung

schreitet in wunderbarer Weise fort. Sie begann gestern früh und ist beinahe zu Ende geführt, Morgen Abend wird das Heer marschbereit sein — Morgen früh, wenn es nötig sein sollte. Aber — ein, « aber » muss festgestellt werden — unsere schwere Artillerie fehlt noch. »

Noch einige kurze Fragen und Antworten folgten; dann sah der Ministerpräsident plötzlich auf seine Uhr und sagte: « Es ist zehn Minuten nach acht, wir müssen sofort dem König Bericht erstatten und die Erlaubnis seiner Majestät nachsuchen, Sitzungen des Staatsrats un der Staatsminister um 9 Uhr und um 10 Uhr im Königlichen Palast abzuhalten. »

Er machte sich sofort auf den Weg nach dem Königlichen Palast und unterbreitete die Sachlage seiner Majestät. Der Minister Davignon und der Generalsekretär Baron van der Elst blieben allein. Die Anderen, die anwesend gewesen waren, verliessen das Zimmer. Der Hauptsekretär und der zweite Sekretär des Ministers hatten die Einladungen zu der Ministersitzung zu versenden. Ich fand einen grossen Menschenandrang im Amtszimmer des Comte d'Ursel. Das Gerücht über das Herannahen eines wichtigen Ereignisses hatte sich wie eine Pulverexplosion über das ganze Ministerium verbreitet. Eine Anzahl von Beamten und Di-

plomaten, die noch spät an der Arbeit waren, hatten sich dort versammelt; sie erwarteten die Ankunft der Kollegen, die der Besprechung mit dem Minister beigewohnt hatten. Baron de Gaiffier und ich sagten ihnen, was geschehen war. Ich bin stolz darauf verzeichnen zu können, dass kein einziger Anwesender auch nur einen Augenblick lang es für zulässig hielt, auf die deutsche Note anders als mit einer entrüsteten Ablehnung zu antworten. Einige waren niedergeschlagen, aber die Mehrzahl war von der mächtigen patriotischen Gefühlswelle gehoben, die am folgenden Tage sich des ganzen Volkes bemächtigte. « Es ist gut, dass Deutschland seine Karten auf den Tisch gelegt hat. Wir bleiben fest. Jetzt ist kein Zaudern möglich; andernfalls wäre die schlimmste Ungewissheit über das, was uns obliegt, zu befürchten gewesen. Das Heer wird von vornherein wissen, wo der Feind ist. Es wird mit Enthusiasmus kämpfen. Und übrigens werden wir auch von Frankreich unterstützt werden. Auch England wird sich beteiligen; es kann nicht erlauben, dass Belgien geopfert wird; seine Ehre und sein Interesse verbieten dies. Und wenn wir erdrückt werden sollten, so werden wir in ruhmvoller Weise erdrückt werden, und schliesslich wird es uns nicht

schlimmer ergehen als wenn wir nachgegeben hätten. Wenn wir nachgeben würden, könnten wir nie wieder einem Franzosen oder einem Engländer in das Gesicht sehen... »

Derartige Bemerkungen fielen auf allen Seiten. Kein Wort wurde darüber gesagt, welche fürchterliche Folgen unsere Antwort — die wir bereits als feststehend ansahen — für unser teueres, unglückliches Heimatland haben würde.

Etwa um halb neun Uhr nahm ich ein eiliges Mahl in einem der Restaurants an der « Place Royale » ein. Ich denke noch an die eigentümliche Wirkung, die der glänzend erleuchtete Saal auf mich hatte, und an den qualvollen Eindruck, den die Gäste an den mir benachbarten Tischen auf mich machten. Sie wussten von nichts; sie hatten die Nachmittagsblätter, das « XXme Siècle » und den « Soir » gelesen, welche die beruhigenden Angaben enthielten, die von Below-Saleske den Berichterstattern dieser Blätter gegenüber noch am selben Vormittag gemacht hatte. Sie waren guter Dinge und frei von Sorgen... Ich andrerseits fühlte mich erdrückt von dem Gewicht der mir bekannten noch geheimen Tatsachen, deren Enthüllung am nächsten Tage bevorstand, und ich musste an das schlimme Erwachen denken

das dem Traum, in dem sich meine Nachbargäste noch befanden, unfehlbar folgen musste. Ich fragte mich selbst, ob ich wirklich wach oder unter dem Einflusse eines Alpdrucks sei.

Etwas nach 9 Uhr kehrte ich zum Ministerium zurück. Der Minister Davignon war nach dem Königlichen Palast gegangen. Der Generalsekretär Baron van der Elst hatte ihn begleitet und war bei beiden an diesem Abend aufeinanderfolgenden Ministersitzungen zugegen.

Baron de Gaiffier hatte sich im Arbeitszimmer des Ministers an die Arbeit gemacht. Ich kam zu ihm. Er hatte den Entwurf einer Antwort auf das deutsche Ultimatum bereits begonnen... Er sagte: « Sie werden sehen, der Minister wird gleich zurückkommen und uns ersuchen, die Antwort zu entwerfen. Dass kein Zweifel über ihre Natur möglich ist, habe ich der Zeitersparnis halber bereits angefangen. »

Zweifelsohne wird eines Tages ein Bericht über die Sitzungen veröffentlicht werden, die um 9 Uhr unter dem Vorsitz des Königs beginnend, um 10 Uhr von denjenigen Ministern fortgesetzt wurden, deren Berufung möglich war. Um Mitternacht wurde die zweite Sitzung unterbrochen, aber um halb drei Uhr morgens

wieder eröffnet und ist um vier Uhr morgens beendigt.

Während des ersten Teils dieser langen Sitzung wurde über die allgemeinen Grundsätze die in der Antwort auf die deutsche Note hervorgehoben werden sollten, Beschluss gefasst[1]. Gegen Mitternach wurde ein Ausschuss ernannt und damit beauftragt, sich nach dem Auswärtigen Amte zu begeben und dort den Entwurf einer Note auszuarbeiten. Dem entsprechend kehrten der Ministerpräsident und Kriegsminister de Broqueville, der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Davignon, der Justizminister Carton de Wiart, die Staatsminister Van den Heuvel und Hymans und der Generalsekretär Baron van der Elst nach der Rue de

[1] Einer der anwesenden Minister, der später der Regierung nach Antwerpen und Frankreich folgte, sagte mir, es sei kein einziger Vorschlag formell vorgebracht worden, der eine andere Haltung als die beschlossene empfohlen hätte. Ein einziger der Anwesenden, der selbst ein überzeugter Vorkämpfer für die gewählte Lösung war, verbreitete sich über die Folgen, welche eine gegenteilige Entscheidung haben würde, nur in der Absicht um die Unmöglichkeit der Wahl einer solchen Alternative klar zu machen. Dies war der Minister, dem ich die Mitteilung verdanke. Das Vorlesen der Berichte des Generalstabs, nahm einen grossen Teil der Sitzung in Anspruch. Der erste und der zweite Chef des Generalstabs, die Generäle Chevalier de Selliers de Moranville und Baron de Rijckel waren zu dem Ministerrat zugezogen worden.

la Loi zurück. Dort fanden sie den Direktor der politischen Abteilung, Baron de Gaiffier, der seinen Rohentwurf beendigt hatte. Der Direktor der politischen Abteilung hatte, ohne zu wissen was im königl. Palast beschlossen würde, ein den Ansichten des Rates entsprechendes Projekt vorbereitet. Ein neuer Beweis von der Einigkeit des belgischen Volkes, als das deutsche Ultimatum bekannt gegeben wurde.

Während dem der Wortlaut dieses Projektes um halb ein Uhr morgens aufgestellt wurde, erschien Herr von Below-Saleske und verlangte Baron van der Elst zu sprechen.

Seine Excellenz hatte gehofft, auf den Gesichtern der von ihm angetroffenen Beamten Anzeichen wahrzunehmen, aus welchen er auf den Inhalt unserer schicksalsschweren Entscheidung Schlüsse ziehen könnte. Der Generalsekretär begab sich in sein Amtszimmer, um dort Herrn von Below-Saleske zu empfangen. Der Gesandte muss bemerkt haben, dass der Empfang etwas kühl war. Eine Aufzeichnung, die in dem Ersten Graubuch unter No. 21 wiedergegeben ist, berichtet über den nächtlichen Besuch. Sie lautet wie folgt:

« Um halb zwei Uhr morgens bat der deutsche Gesandte, von Baron van der Elst empfangen zu werden. Er sagte ihm, er sei von

seiner Regierung beauftragt, der belgischen Regierung mitzuteilen, dass französische Luftschiffe Granaten herabgeworfen hätten, und dass französische Kavallerie-Patrouillen unter Verletzung des Völkerrechts die Grenze überschritten hätten, trotzdem, dass noch keine Kriegserklärung erfolgt sei.

« Der General-Sekretär fragte den Gesandten, wo dies geschehen sei, und erhielt die Antwort, es sei auf deutschem Boden geschehen. Baron van der Elst bemerkte sodann, er könnte in diesem Falle den Zweck der Mitteilung nicht verstehen. Der Gesandte sagte, diese völkerrechtswidrigen Handlungen müssten zu der Annahme führen, dass sich Frankreich weitere Verletzungen des Völkerrechts zuschulden kommen lassen würde. »

Eine halbe Stunde später wurde der Entwurf der Antwort auf die deutsche Note nach dem königlichen Palaste gebracht und dort von dem, unter dem Vorsitz der Königs, versammelten Staatsrat genehmigt[1].

Etwa um halbvier Uhr morgens wurde Comte

---

[1] Das Erste Graubuch enthält eine wörtliche Wiedergabe der Antwort unter No. 22. Ich glaube berechtigt zu sein, zu sagen dass diese Antwort auf das Ultimatum in

d'Ursel von dem französischen Gesandten Klobuskowski an das Telephon gerufen und erhielt von ihm die Mitteilung, er habe deutlich wechselnde Lichter am Himmel gesehen, die zweifelsohne von dem Scheinwerfer eines deutschen Luftschiffs herrühren mussten, das in der Richtung nach Frankreich zu, unterwegs war... Mehrere Personen hatten ihm gesagt, das sie diese Lichter gesehen hätten.

Kurz nach diesem Vorfall verliess ich das Ministerium. Die Mobilmachung verursachte noch eine gewisse Lebhaftigkeit in den benachbarten Strassen. An der Ecke der Avenue des Arts und der Rue de la Loi waren alle Fenster des Kriegsministers erleuchtet. Mehrere Automobile standen vor dem Eingang.

Bei der Strassenkreuzung schauten mehrere Gruppen von Soldaten und Zivilisten in die Luft herauf, und schienen erregt zu sein. Es ging auch ein Gerücht um, ein Zeppelin oder

---

Deutschland nirgends veröffentlicht worden ist. Das deutsche Publikum kann möglicherweise hieraus geschlossen haben, dass die belgische Regierung keine Antwort gab, und dass sie daher, da das Schweigen als Zustimmung angesehen werden muss, den Anschein erweckte den Durchmarsch der deutschen Truppen durch ihr Gebiet genehmigt zu haben. Insoweit dies richtig ist, kann man verstehen, dass der Widerstand der Festung Lüttich in Deutschland Entrüstung hervorgerufen hat.

ein anderes deutsches Luftschiff sei gehört worden, und ein ungewohntes Licht habe sich kreisförmig am Himmel hin- und herbewegt. Ein dort anwesender Offizier vom Grossen Generalstabe sprach sich hierüber mit besonderer Sicherheit aus. Er glaubte, ein Luftschiff sei gekommen, um die auf einem schwachströmigen Funkentelegraphen-Apparat übermittelten Meldungen aufzufangen. Er sagte mir weiter, er werde von dem Gedanken gepeinigt, dass ein gewaltiger Artillerie-Park vor der Etterbeek-Kasern aufgestellt sei, und dass dort niedergeschleuderte Granaten grossen Schaden anrichten und eine Panik hervorrufen könnten. Ich hörte nachher, dass diese Artillerie-Abteilung Befehl erhalten hatte, sich sofort nach dem Walde von Soignies zu begeben, und sich dort zu verbergen.

Am 3. August war ich um 8 Uhr morgens wieder auf dem Ministerium; Baron de Gaiffier traf mit mir zusammen ein. Er sagte mir, er habe das Ende der Ministersitzung abgewartet, und der Minister Davignon, der um 4 Uhr morgens vom Königlichen Palaste zurückkehrte, habe ihm den Auftrag erteilt, die Antwort auf das Ultimatum Herrn von Below-Saleske persönlich zu überreichen. Baron de Gaiffier liess rasch eine Reinschrift herstellen, und ging etwa

um 5 Uhr morgens nach Hause. Er machte den Versuch etwas auszuruhen, und ging dann zu Fusse nach der deutschen Gesandtschaft in der Rue Belliard ; dort zog er pünktlich um 7 Uhr morgens die Schelle, nicht ohne Gemütsbewegung. Er wurde in das Privatzimmer des ihn erwartenden Gesandten geführt und händigte ihm die Note ein. Der Gesandte las sie durch indem er dabei eine gleichgültige Haltung bewahrte, und fragte ihn, ob er eine weitere Mitteilung zu machen habe. Baron de Gaiffier verneinte dies, verbeugte sich vor dem Gesandten, und kehrte nach der Rue de la Loi zurück.

Die französische und die britische Gesandtschaft wurden unverzüglich von der Sachlage unterrichtet. Etwa um dieselbe Zeit brachte die « Étoile belge » die Nachricht über das deutsche Ultimatum.

Um halb zehn Uhr erschien der britische Gesandtschafts-Attaché Weber im Amtslokal der politischen Abteilung, wo ich in diesem Augenblick allein anwesend war; er war in einem Zustand höchster Erregung, die er nicht zu verbergen versuchte. Der britische Gesandte Sir F. Villiers hatte ihn beauftragt, eine Abschrift der deutschen Note und unserer Antwort zu nehmen. Der wesentliche Inhalt der beiden

Schriftstücke war ihm bekannt, aber er wusste nichts näheres über ihre Abfassung. Ich las ihm die beiden Schriftstücke vor. Als ich an die Worte kam; « die belgische Regierung würde durch die Annahme der ihr unterbreiteten Vorschläge die Ehre ihres Volks preisgeben und ihre Verpflichtungen gegen Europa in verräterischer Weise verletzen », wurde ich von meiner Gemütsbewegung übermannt und verlor beinahe meine Fassung. Aber es gelang mir bis zum Ende zu lesen. Weber stand während der ganzen Zeit regungslos vor mir und schwieg. Dann ergriff er meine beiden Hände und sagte nachdem er mich einen Augenblick angesehen hatte: Bravo, Belgien! Seine Stimme zitterte etwas. Er nahm dann rasch eine stenographische Abschrift der beiden Schriftstücke, und brachte sie eiligst seinem Chef.

Nachdem er etwa um 10 Uhr weggegangen war, wurde meine Aufmerksamkeit auf einen stetig anwachsenden Lärm gelenkt, der von der Stadt herkam, und über den Hof des Ministeriums durch das offene Fenster meines Amtszimmers hindurchdrang. Es klang wie ein ungewöhnliches Gemurmel, dessen Laute allmälig anschwollen... Es entstand durch das Rufen der Zeitungsverkäufer beim Ausbieten der Blätter, welche den Bericht über das Ultimatum brach-

ten, durch die Aeusserungen des Erstaunens und des Unwillens vonseiten der Leser und überhaupt durch die — in dieser Morgenstunde ungewohnte — beständig wachsende Aufregung, welche die erschreckende Nachricht auf den Strassen hervorgerufen hatte.

An diesem Tage, dem 3. August, beschloss der von 10 bis 12 Uhr versammelte Ministerrat, die *diplomatische* Unterstützung der Mächte nachzusuchen, die Bürgen unserer Neutralität waren — selbstvertändlich mit Ausnahme von Deutschland und Oesterreich. Die Beanspruchung *militärischer* Unterstützung wurde nach reiflicher Ueberlegung, absichtlich auf den Zeitpunkt hinaus vertagt, an welchem Deutschland durch den Einmarsch seiner Truppen in unser Gebiet sein Verbrechen vollendet haben würde. Wir wollten verhindern, dass von deutscher Seite vorgeschützt würde, wir hätten bereits, ehe dies geschehen war, unsere Neutralität zugunsten der Feinde Deutschlands preisgegeben[1].

---

[1] Es besteht eine Legende, nach welcher Frankreich am 3. August Belgien die sofortige Unterstützung von 5 Armee-Korps angeboten und Belgien dieses Anerbieten zurückgewiesen habe. Einige Leute tadeln diese Handlungsweise der belgischen Regierung; andere preisen sie als edelmütig. Die Achtung für die historische Wahrheit zwingt mich, zu erklären, dass, was auch immer das

Noch eine — allerdings geringe — Möglichkeit war vorhanden, die bei mehreren von uns einen schwachen Hoffnungsstrahl zurückliess. Es war noch immer nicht ausgeschlossen, dass Deutschland, nachdem ihm durch unsere Antwort auf das Ultimatum klar geworden war, dass seine Erwartungen nicht verwirklicht werden konnten, sich im letzten Augenblick

---

Verhalten der belgischen Regierung gewesen wäre, falls sie ein derartiges Anerbieten erhalten hätte, die Frage überhaupt nie erwogen wurde, und zwar aus dem vorzüglichen Grunde, dass ein derartiges Anerbieten niemals erfolgt war. Die Urkunde No. 142 in dem französischen Gelbbuch und die Urkunden No. 24 und 38 in dem belgischen Ersten Graubuch beweisen in unwiderlegbarer Weise, dass es *überhaupt nicht gemacht werden konnte*. Am 3. August, etwa um die Mittagszeit, sagte der französische Gesandte, in seinem eignen Namen sprechend, *und nicht in seiner Eigenschaft als amtlicher Vertreter seiner Regierung*, dem Minister Davignon, er glaube erklären zu dürfen, dass die französische Regierung, falls sie von der belgischen Regierung aufgefordert würde, ihre Bürgschaftspflicht zu erfüllen, dieser Aufforderung sofort nachkommen würde; in Ermangelung einer solchen Aufforderung würde man in Paris voraussichtlich von einer Intervention absehen, bis Belgien seinerseits begonnen habe sich in tatsächlicher Weise gegen einen Angriff zu verteidigen.

Der Minister Davignon, der gerade aus dem Ministerrat herausgekommen war, in welchem beschlossen wurde vorläufig noch nicht die militärische Unterstützung der Bürgen nachzusuchen, sprach dem Gesandten seinen Dank aus und teilte ihm die erwähnte Entscheidung mit.

Der französische Gesandte war am 3. August ausserstande fünf Armeekorps anzubieten, da er von seiner

eines besseren besinnen und die an die Truppen erteilten Befehle widerrufen würde. Der frühere Direktor Arendt, der, vor Baron de Gaiffier, von 1896 bis 1912 an der Spitze der politischen Abteilung gestanden hatte, besuchte mich an diesem Nachmittage gegen vier Uhr. Er nahm Einsicht von dem Ultimatum und unserer Antwort, und sein Urteil wog natürlich

---

Regierung noch keine Instructionen über die eventuell Belgien zu gewährende Unterstützung erhalten hatte.

Ausserdem scheint es sicher, dass die Verteilung der französischen Truppen, der französischen Regierung nicht gestattet haben würde, Belgien anfangs August sofort fünf Armeekorps zu Verfügung zu stellen. Tatsächlich war vierzehn Tage später, am 18. August nur ein einziges französisches Armeekorps (zur Fünften Armee gehörend) vorhanden, das die Brücken über die Sambre und die Maas um Namur herum, und zwischen dieser Festung und Givet bewachte. Die drei anderen zu dieser Armee gehörenden Korps wurden erst am nächsten Tage in der Nähe von Philippeville erwartet.

Die Legende bezüglich der fünf Armeekorps, die von Frankreich am 3. August angeboten worden wären, kann daher nur infolge eines Missverständnisses oder einer ungenauen Wiederholung der Aeusserung von Klobuskowski entstanden sein, die wie erwähnt, um die Mittagstunde dieses Tags erfolgte und von ihm persönlich und nicht von seiner Regierung herrührte.

Es ist allgemein bekannt, dass sobald die Verletzung des belgischen Gebiets als Tatsache feststand, d.h. am Abend des 4. August, Belgien die bewaffnete Unterstützung Frankreichs, Grossbritanniens und Russlands, unter Berufung auf die von diesen Grossmächten durch das Abkommen von 1836 gewährte Bürgschaft nachsuchte.

schwer, da er die Tatsachen bezüglich der uns von den Grossmächten auferlegten Neutralität seiner Zeit gründlich durchstudiert hatte und der Hauptverfasser der am Eingang dieser Broschüre erwähnten Denkschriften war. Er glaubte einen Augenblick, dass die von uns unseren Verpflichtungen gemäss eingenommene entschlossene Haltung den deutschen Kolossus zu zögern veranlassen würde. Deutschland, meinte er, würde durch Eröffnung des Weltkriegs mit einer durchaus ungerechtfertigten Verletzung der Neutralität eines befreundeten Staates einen so groben politischen Fehler begehen, und die hiedurch notwendigerweise hervorgerufene allgemeine Missbilligung würde bei der Schlussabrechnung so schwer gegen Deutschland in das Gewicht fallen, dass er noch immer zu zweifeln geneigt sei . . .
Die Deutschen hatten nach seiner Meinung darauf gerechnet, uns einzuschüchtern. Sie hatten auf eine von dem Gefühl unserer Schwäche erzwungene Zustimmung gehofft. Der Ton unserer Antwort musste sie von ihrem Irrtum überzeugen. Sie wussten jetzt, dass sie auf den Widerstand eines zwar wenig zahlreichen aber von Mut erfüllten Heeres gefasst sein mussten, das unter dem Schutze mächtiger Festungen stand. Mussten sie nicht unter

diesen Umständen fürchten, dass alle ihre Berechnungen und der ganze — auf einem raschen Durchmarsch durch Belgien beruhende Plan fehlschlagen würden ?... Würden Sie nicht deshalb eine Alternative wählen, die sie für den eingetretenen Fall in Reserve gehalten haben mussten ?

Dies waren die Fragen die derjenige Belgier sich stellen musste, der wahrscheinlich mehr als irgend ein Anderer die erschreckende Krisis, die wir jetzt durchlebten, im voraus zum Gegenstand seines Nachdenkens gemacht hatte.

Dürfen wir nicht noch jetzt der Ansicht sein, dass sein klarer Verstand die Sachlage richtig erkannte, und dass Deutschland, wenn es unser Gebiet gemieden hätte, einen Beweis der Weisheit nicht nur von dem militärischen, sondern auch von dem politischen Standpunkte aus gegeben haben würde ?

Eines ist mindestens sicher; denn unbestreitbare Tatsachen beweisen es. Der « betäubende Schlag », der Frankreich mit Hilfe des Durchmarsches durch Belgien niederwerfen sollte, wurde vereitelt. Das Ergebnis des Durchmarsches war ein misslungener Versuch, der für Deutschland unheilvoll sein wird. Die Schlacht von Lüttich benahm dem Versuch in unrettbarer Weise die Aussicht auf Erfolg, in-

dem sie das deutsche Heer beinahe drei Wochen lang aufhielt. Die Schlachten an der Marne, der Yser und bei Ypern brachten eine endgültige Bestätigung des Misserfolgs.

Wie dies auch immer sein mag, am 3. August war noch immer über den deutschen Plan ein schwacher Zweifel möglich, da die tatsächliche Betretung unseres Gebiets noch nicht erfolgt war, und dieser Zweifel genügte um unsere Minister, die bis zuletzt mit vollkommener Loyalität handeln wollten, zu verhindern, die militärische Hilfe der Grossmächte anzurufen, die Bürgen unserer Neutralität und unserer Unabhängigkeit waren[1].

Um 6 Uhr morgens am 4. August erschien von Below-Saleske um dem Minister Davignon eine Note (Erstes Graubuch No. 27) zu überreichen, welche in den Gemütern derjenigen die noch Hoffnung hegen konnten, aller weiteren Ungewissheit ein Ende bereitete . . . Sie teilte der belgischen Regierung mit, dass

[1] Wir müssen bedenken, dass zur Zeit dieser Erwägungen, Deutschland offiziell weder mit Frankreich noch mit Grossbritannien im Kriege war. Die Kriegserklärung an Frankreich wurde von dem Botschafter von Schoen in Paris um 6 Uhr 45 Minuten abends, am 3. August überreicht (Gelbbuch No. 147). Die britische Kriegserklärung an Deutschland wurde um 11 Uhr abends am 4. August angekündigt (Erstes Graubuch, No. 41).

in Folge seiner Zurückweisung der ihr übermittelten «wohlmeinenden» Vorschläge, Deutschland gezwungen sein würde, *nötigenfalls* mit Waffengewalt, die Massregeln durchzuführen, die, angesichts der «französichen Drohungen», als unvermeidlich angesehen werden müssten.

Um halb zehn Uhr morgens erfuhren wir auf telegraphischem Wege, dass deutsche Truppen die belgische Grenze bei Gemmenich überschritten hatten[1]. Das Dorf liegt nahe an der Grenze und ist nur wenige Kilometer von Aachen entfernt. In nördlicher Richtung stösst das Dorf an das holländische Limburg. Die ersten Schüsse im Kriege wurden von belgischen Gendarmen, die an der Grenze Wache hielten, abgefeuert. Blut war geflossen : das Unwider rufliche war geschehen.

Am vorhergehenden Tage hatte der König die gesetzgebenden Kammern auf 10 Uhr am 4. August zusammenberufen. Trotz der Kürze der dazwischenliegenden Frist hatte sich die Nachricht weithin verbreitet, und bereits zu früher Stunde erfüllte ein dichtes Gewühl die um den Park herumliegenden Strassen, durch welche die königliche Prozession zu kommen

[1] Die erste Ueberschreitung der Grenze von seiten des deutschen Vortrabs erfolgte genau um 8 Uhr 2 Minuten vormittags am 4. August.

hatte. Das Auswärtige Amt stösst an den « Palais de la Nation », in welchem die Kammern tagen. Eine der Fassaden blickt auf den kleinen vor dem königlichen Palaste gelegenen freien Platz, die andere, die rechtwinkelig an die erstere anstösst, geht nach der « Rue de la Loi ».

Etwas vor 10 Uhr ging ich auf das Amtszimmer des Generalsekretärs, das im Erdgeschosse gelegen ist, und dessen Fenster auf die Rue de la Loi hinausschauen. Die Stadt hatte bereits das Feiertagskleid angenommen, das sie bis zum Einmarsch der deutschen Truppen beibehielt; jedes Haus hatte aus eigenem Antrieb am vorhergehenden Tage die Nationalflagge aufgehisst. Durch diese stolze Handlung drückte die Bevölkerung ihre Befriedigung darüber aus, dass die Regierung in ihrer Antwort an Deutschland die Gefühle des ganzen Volks richtig ausgelegt hatte.

Um 10 Uhr kam die erste Welle des Enthusiasmus über die Menge bei der Vorüberfahrt eines offenen Hofwagens, der die Königin und ihre drei Kinder nach dem Parlamentsgebäude brachte. Die ganze Fahrt war vom königlichen Palast aus eine rührende Volkshuldigung.

Drei Minuten später gelangte der Wiederhall gewaltiger Begrüssungsrufe aus dem Park an mich heran. Der König hatte seinen Palast verlassen. Er kam durch die « Rue Royale ; » sein Herannahen wurde durch einen Sturm der Begeisterung angekündigt, der sich in donnernden Beifallskundgebungen von der Menge in den Strassen, von den Balkonen und selbst von den Dächern äusserte . . . Die Prozession kam um die Ecke bei dem Park ; unter der Begleitung einer reitenden Abteilung der Bürgerwehr, und seiner Hofbeamten, ritt unser Herrscher in ruhiger Haltung in Felduniform und Reitstiefeln.

Er was blass, aber er war offenbar bemüht, seine Gemütsbewegung zu beherrschen. Uber seinen Gesichtszügen lag ein feierlicher Ernst ; er antwortete langsam, mit erhobener Hand, den lauthallenden Begrüssungsrufen der Menge : « Der König lebe hoch ! Belgien lebe hoch ! » Es schien, als ob das Volk nicht müde werden wollte, diese Rufe zu wiederholen, die sich zu einer imposanten Huldigung miteinander vermischten.

Als der König in der Mitte des freien Platzes vor dem « Palais de la Nation » angelangt war, stieg er ab, und ich sah ihn zu Fuss der Frei-

treppe zuschreiten, auf welcher Abordnungen der beiden Kammern standen; ringsum ertönte rasendes, nicht zu bändigendes Gelärme. Die Gemütsbewegung der Abordnungen wie aller Anwesenden war überwältigend. Mit ausgestreckten Armen schienen die Volksvertreter den Wunsch zu haben, sich dem Könige zu nähern, in Gemeinschaft mit ihm zu kommen, ihm zu sagen—vielleicht zum letzten Male—in welch hohem Grade das Volk seine Unabhängigkeit hochschätzt und auf die ihr vor 84 Jahren aus freien Stücken bewilligte selbständige Existenz Wert legt.

Diejenigen, welche diesem Auftritte beigewohnt haben, werden ihn nie vergessen, und es können nur Wenige vorhanden sein, die sagen können, dass ihr Auge trocken war, als sie in stürmischer Begeisterung ihre Vaterlandsliebe durch den Ruf bekundeten: « Es lebe der König! es lebe das unabhängige Belgien! »

An dem Fenster, aus dem ich damals herausschaute, und an den anderen Fenstern im selben Zimmer, standen die meisten höheren Beamten der Abteilung. Unterbeamte und Amtsdiener hatten sich mit ihnen vermischt. Einige Damen waren mit hereingeschlüpft und beteiligten sich an unseren Kundgebungen. Die

Comtesse X... die Gattin eines jungen Offiziers aus dem «Corps des Guides», der ein paar Tage später auf dem Feld der Ehre in glorreicher Weise fiel, war unter denen, die am meisten ergriffen waren. In der Mitte des Zimmers, etwas abgesondert von den anderen stand der österreichisch-ungarische Legationsrat, der zufällig mit einer Mitteilung seiner Regierung herangekommen war, die vielleicht mit dem Drama des Augenblicks ausser Zusammenhang stand[1]. Dieser Diplomat konnte sich dem Einfluss der ihn umgebenden allgemeinen Gemütsbewegung nicht entziehen. Ich sah ihn erst, als er sich umwandte, nachdem der König in das Parlamentsgebäude eingetreten war. Er wischte sich die Augen ab.

Draussen machte sich die Begeisterung weiter geltend. Vor dem Park erhob sich der General de Coune, der Befehlshaber der Bürgerwehr in seinen Steigbügeln, indem er seinen Säbel schwang, und brachte den Lauten Jubel der Menge auf das neue durch seine enthusiastischen Rufe zum Ausbruch, als die Gestalt des

---

[1] Offiziell entstand erst am 28. August Krieg zwischen uns und Oesterreich-Ungarn, obgleich — ohne unser Wissen — österreichische schwere Artillerie bei der Beschiessung der — am 24. und 25. August gefallenen — Forts von Namur benutzt wurde.

Königs bereits längere Zeit sich den Augen der Anwesenden entzogen hatte. Welch heiliger und unvergesslicher Drang bemächtigte sich der Herzen der Belgier, die das Vorrecht hatten an diesem Vormittage der triumphierenden Verherrlichung der Vertragstreue beizuwohnen, an der edelmütigen Kundgebung teilzunehmen durch welche ein ganzes Volk den festen Entschluss bekundete, seine selbständige Existenz aufrechtzuerhalten!

Ich war bei der historischen Sitzung der vereinigten Kammern nicht anwesend, aber ein Augenzeuge hat mir berichtet, wie unbeschreiblich grossartig der Vorgang war.

Mehrere militärische Uniformen waren in dem erregten Gedränge das den König umgab, besonders bemerklich, als er zuversichtlich ausrufen konnte: «nur eine Partei, die des Vaterlands». Zwei, welche besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen, waren die des sozialistischen Abgeordneten Hubin, der früher Sergeant bei den «Carabiniers» gewesen war, und sich wieder bei dem Heere hatte einreihen lassen, und die des ultramontanen Senators Duc d'Ursel, der am vorhergehenden Tage im Alter von 41 Jahren in das «Corps des Guides» als freiwilliger Gemeiner eingetreten war.

Die Diplomaten-Gallerie einer gesetzgebenden Versammlung ist selbstverständlich unter gewöhnlichen Umständen nicht der Ort, wo die Gefühle der Abgeordneten einen sympatischen Wiederhall finden. Aber als an diesem Tage der König erklärte, dass « ein Land, das sich zu wehren weiss, überall geachtet wird und nicht untergehen kann » ; als der Ministerpräsident de Broqueville Deutschland mit den donnernden Worten herausforderte : « Wir mögen besiegt werden, aber wir werden niemals unterjocht werden » ; als das ganze Gebäude von den wilden Beifallsrufen des Halbrunds und der Gallerien erschüttert wurde — da brachte die epische Grösse des Schauspiels Tränen in die Augen mehr als eines Diplomaten. Diese Tränen ehren die, welche sie vergossen haben, und nicht minder die, deren edler Opfermut sie hervorrief.

Schon am nächsten Tage traf in Brüssel die Nachricht von den ersten Gefechten bei Visé ein, und zugleich wurde der siegreiche Widerstand bekannt, den die Forts von Lüttich dem Angriff von fünf der besten Armeekorps [1] des deutschen Heeres, die noch in voller Stärke waren, entgegensetzten.

---

[1] Sie waren das 7te, 8te, 9te, 10te und 11te Korps.

Belgien hatte plötzlich die Erbschaft des Ruhmes angetreten, weil es bereit war seine politische Redlichkeit bis zu ihren äussersten Folgen furchtlos durchzuführen.

Albert de BASSOMPIERRE.

Lausanne. — Imprimeries Réunies.

LAUSANNE. — IMPRIMERIES RÉUNIES